

4
Grimmberger und der sogenannte
innere Theaterbetrieb

Abreißkalender.

„... und übrigens,“ sagte Herr Grimmberger, „abgesehen vom sogenannten inneren Theaterbetrieb...“

„Also auch der sogenannte innere Theaterbetrieb ist Ihnen ein Stein des Anstoßes?“

„Gott bewahre, die Herren tun ihr Bestes, es ist vollkommen anerkennenswert, wie sie mit uns den ganzen Kreis dramatischer Möglichkeiten durchmessen von Paris bis Frankfurt, vom Grand Guignol bis Maelme. Das meinte ich nicht, konnte ich nicht meinen. Wir sind eben von den Verhältnissen abhängig. Hier ist der Theaterbesucher nicht in der Lage, selber die Stücke zu wählen; die er sehen will, die Kommission wählt für ihn. Oft ist das ein Vorteil. Wie es ein Vorteil ist, daß manche Frauen ihre Plätze nicht selber wählen, sondern ihre Modistin wählen lassen.“

„Also was wollten Sie nun sagen, abgesehen vom sogenannten inneren Theaterbetrieb?“

„Unter andern dieses. Wir haben — wiederum unter dem Druck der Verhältnisse — Pausen von einer Länge, die jede Stimmung mordet und einem das Theatergehen nahezu ganz verleidet. Der Abend besteht nur aus Pausen, die ab und zu durch zwanzig bis fünfundzwanzig Minuten Spiel unterbrochen werden. Also sollte die Theaterleitung dafür sorgen, daß sich ihre Kunden in den Pausen nicht die Beine in den Leib stehen müssen. Das tun sie leider. Sind darauf angewiesen. Es gibt freilich und allerdings im Erdgeschoß das sogenannte Foyer, eine dumpfe, feuchte Kaskemne, in der ein Ofen pflichtförmig und schuldbewußt brummt und glüht, als gelte es, wochenlang Verkauftens nachzuholen, wo es sich unbehaglich steht und noch unbehaglicher sitzt, wo Platz ist, für zwei bis anderthalb Duzend Gäste, und wohin man noch schwerer gelangt, als an den Nordpol. Der Nordpol ist heute mit einem guten Flugzeug relativ leicht zu erreichen. Das Theaterfoyer muß der Besucher mit eigener Muskelkraft gewinnen. Die meisten geben es auf, wie Kanalschwimmer. Auch der Ausgang zur Straße, mit einem Humpen in der „Stufe“ als Perspektive, ist eine Aktion, gegen die der Sturm auf die Epischen Höhen 1870 ein Spaziergang war.“

Zeit jüngster Zeit ist es nämlich eingerissen, daß sich vor dem Saal, am Ausgang — oder Eingang, wie Sie wollen — die ganze Gesellschaft von den Stalles bis zum Ind während der Pausen staut. Dort rinnt es aus allen Türen und von allen Treppen zusammen, verfilzt sich zu einer undurchdringlichen Masse, wankt und weicht nicht, bis wieder das Klingelzeichen ertönt. Ich stand kürzlich, als sie gerade auf der Bühne den besoffenen Platten erdrosselt hatten, im Hintertürraum; eine Dame war noch so ergötzt, daß ihr der Unterkiefer schlatterte. „Ich fiele“, sagte sie, „am liebsten in Ohnmacht, wenn ich nur wüßte, ob Sie mich an die frische Luft tragen könnten. Aber es geht nicht. Sie kommen unmöglich durch.“

Ich pflichtete Herrn Grimmberger bei.

„Es müßte“, fuhr er fort, „polizeilich verboten werden, in den Zugängen oder Ausgängen stehen zu bleiben. Die jungen Leute freilich sehen darin keine Beeinträchtigung ihrer Bewegungsfreiheit, wenn sie ins Gedränge geraten. Ich sprach kürzlich mit einem Messen von mir darüber. Er kniff die Augen stitzig zu und sagte: Was meinst du wohl, Dufelschen, was wir uns daraus machen, wenn wir durch solch plaudernde, seldene, bühnisch-Weiblichkeit hindurch ein bißchen Crawl schwimmen müssen! — Und dabei zitterte der Drechsdachs auch noch Goethe: „Und wo man's packt“, sagte er, „da ist's interessant! Und behauptete obendrein, die meisten hätten sogar nichts dagegen. Ich sagte, er gehe zu weit. Da lachte er zynisch. Kurzum, es muß gegen diese Verkehrsunterbindung etwas geschehen. Nachdem für Schauspieler und Direktion entsprechende bühnsmäßigsten geschaffen sind, dürfte das Pausenpublikum auch ein Minimum von Komfort beanspruchen. Geben Sie's weiter. Mor'at!“

Mardi 22. 11. 1927